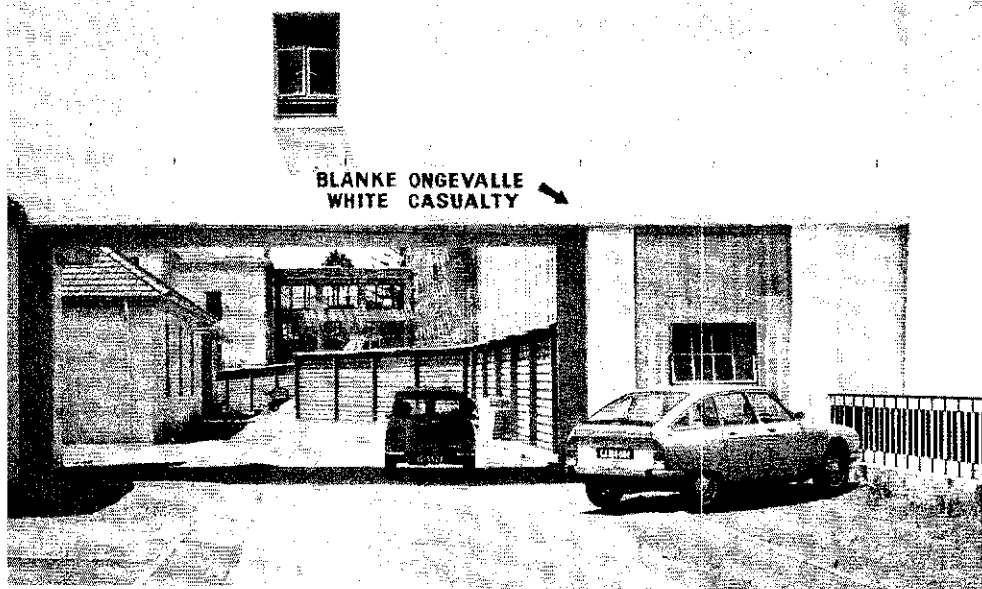


„Wer sterilisiert, bekommt eine Medaille“

Ein Arzt enthüllt: Schwarze Afrikanerinnen werden ohne ihr Wissen unfruchtbar gemacht

Südafrika-Premier Vorster, diese Woche in der Bundesrepublik, will die Härten der Rassentrennung in seinem Lande allmählich abbauen. Der deutschstämmige argen-

tinische Arzt Dr. Martin Wolf aber enthüllt: Weiße Mediziner sterilisieren — zum Beispiel bei Blinddarmoperationen — schwarze Patientinnen ohne deren Wissen.



Hospital-Eingang für Weiße*: „Den Ärzten war wohl klar ...“

Krugersdorp liegt am Stadtrand von Johannesburg. Bevor ich als Arzt dort anfang, hatte man mir gesagt, daß Krugersdorp einer der wenigen Orte des Landes sei, an dem es auf ein und demselben Gelände ein Krankenhaus für Weiße und eins für Schwarze gebe.

Das Krankenhaus für weiße Patienten ist ein sehr gepflegter Gebäudekomplex. Gegenüber liegt ein heruntergekommene Gebäude. In dem sind die schwarzen Patienten untergebracht.

Als ich mich bei dem Direktor des Krankenhauses meldete, befragte er mich mit fast polizeilicher Akribie über meine Einstellung gegenüber den Schwarzen, wohl besonders, da ich darum gebeten hatte, in der Abteilung für schwarze Patienten arbeiten zu dürfen.

Das Krankenhauspersonal war nach Hautfarbe aufgeteilt: weiße Krankenpfleger und -schwestern für weiße Patienten, schwarze für schwarze. Im „weißen“ Gebäudetrakt verrichteten Schwarze lediglich Reinigungsarbeiten.

Nachdem ich meine Arbeit aufgenommen hatte, bemühte ich mich, engeren Kontakt zu den Schwarzen zu bekommen. Aber wann immer ich mich etwas ausführlicher mit ihnen über ihre Probleme unterhalten wollte, wichen sie mir aus — sie hatten Angst vor Weißen und mißtrauten ihnen.

Schon nach kurzer Zeit gaben mir weiße Kollegen zu verstehen, daß ich

— da mein Fachgebiet Gynäkologie und Chirurgie war — so häufig wie möglich schwarze Patientinnen sterilisieren sollte, denn das sei eine Art Hilfe für das Land. Ich lehnte dies Ansinnen ab.

Ich selbst habe aber häufig gesehen, wie solche Sterilisierungen ohne Wissen der Patientinnen vorgenommen wurden — zum Beispiel an schwarzen Frauen, die nur am Blinddarm operiert werden sollten. Wer die meisten Sterilisierungen durchführe — so hörte ich einen Arzt hinter der vorgehaltenen Hand scherzen —, bekomme eine Goldmedaille vom Premierminister.

Die schwarzen OP-Schwester hatten bemerkt, daß solche Sterilisierungen, meist Tubenligaturen, vorgenommen wurden. Durch demonstrative Aufmerksamkeit verhinderten sie die Eingriffe, wo es nur ging. Denn den Ärzten war wohl klar, daß sie etwas Ungesetzliches taten.

* In East London.

Die Aufnahme im „weißen“ Gebäudetrakt von Krugersdorp bestand aus verschiedenen modernen Abteilungen, in denen man zahlreiche Patienten, nach Geschlechtern getrennt, behandeln konnte. Die Aufnahme für die Schwarzen, etwa 300 Meter von der für Weiße entfernt, war ein etwa 20 Quadratmeter großer Raum, in dem sich Männer, Frauen und Kinder aufhalten mußten. Der diensthabende Arzt mußte unzählige Male zwischen der „weißen“ und der „schwarzen“ Aufnahme hin und her wechseln.

Wenn sich Weiße in der Notaufnahme befanden, hatte der Arzt in jedem Fall bei ihnen zu sein. Ich erinnere mich, daß ich einmal mehrere schwarze Unfallpatienten behandeln mußte, die sich alle in außerordentlich ernstem Zustand befanden. Während ich mich mit ihnen beschäftigte, wurde ich von einer weißen Schwester zu einem weißen Patienten gerufen — wegen einer Lappalie, die keineswegs sofort behan-



Hospital-Eingang für Schwarze* ... daß sie etwas Ungesetzliches taten“

delt werden mußte. Ich sagte der Schwester, ich könne nicht kommen, ehe ich nicht die schweren Fälle verarztet hätte.

Die weiße Krankenschwester antwortete mir, weiße Patienten müßten mit Vorrang behandelt werden, egal, wie schwer die Fälle bei den Schwarzen seien. Weil ich mich trotzdem weiter um die schwarzen Unfallpatienten kümmerte, hatte ich am nächsten Tag das weiße Personal gegen mich.

Als weißer Arzt brauchte ich bei schwarzen Patienten nach Operationen keine Nähte zu machen — das taten

die schwarzen Krankenschwestern oder -pfleger. Meistens verrichteten sie diese Arbeit sehr gut, aber in schweren Fällen zeigte sich ihr Mangel an Fachkenntnissen. Die weißen Patienten hingegen durfte nur der Arzt anrühren.

Einmal wurde ich von einer schwarzen Krankenschwester dringend zu einem schwarzen Patienten in besorgniserregendem Zustand gerufen. Als ich in die Notaufnahme rannte, stieß ich auf eine weiße Krankenschwester, die mir zurief: „Herr Doktor, lassen Sie sich Zeit. In einer halben Stunde können Sie den Totenschein unterzeichnen.“

Nach etwa zwei Monaten faßte das schwarze Personal allmählich Zutrauen zu mir. Angestellte mit gesundheitlichen Beschwerden kamen zu mir, und ich schrieb sie krank, wenn ich das für notwendig erachtete. Daraufhin verfügte das Krankenhaus, daß künftig



USA

Hallo, Süße

Bestürzt erfahren die Amerikaner, daß die honorigen alten Herren des Kongresses lustig leben: Mätressen im Angestelltenverhältnis, Antiquitätenkauf mit Steuergeldern.

A bend in Salt Lake City: Allan Turner Howe, 48, Abgeordneter im 94. Kongreß der USA, verheiratet, Vater von fünf Kindern, setzt sich zu den beiden jungen Frauen ins wartende Automobil und beginnt, taktvoll und unverfänglich, ein delikates Gespräch:

„Hallo, Süße, was hast du vor?“
 „Nichts Besonderes — und du?“
 „Ich will mich ein bißchen amüsieren.“
 „O.k., was willst du dafür ausgeben?“



Abgeordneter Howe, Sekretärin Colleen Gardner: Lockenten und Knallbonbons

nur der Stellvertretende Direktor Krankenscheine ausstellen dürfe.

Es kam vor, daß Weiße ihre kranken schwarzen Hausangestellten aus dem Hospital abholten, bevor sie wieder gesund waren, oft schon ganz kurze Zeit nach Operationen. Wenn schwarze Patienten allein zur Behandlung kamen, mußten sie meist stundenlang warten; wurden sie aber vom weißen „Baas“ gebracht, kamen sie gleich dran, denn der wollte nicht warten.

Eines Nachts, als ich Wache hatte, wurde eine schwarze Patientin eingeliefert. Ich sah, daß weiße Polizisten noch auf sie einprügelten, als sie aus dem Polizeiwagen stolperte. Ich fotografierte die Frau und machte ein paar Bilder in der Aufnahmestation. Kurz darauf verlangte der Direktor die Filmrolle von mir. Ich hatte sie schon aus dem Apparat genommen und weigerte mich, den Film herauszugeben. Mein Vertrag mit dem Krankenhaus in Krugersdorp wurde daraufhin gelöst.

„Das hängt davon ab, was ich dafür kriege.“

„Alles, was du willst.“

„Hört sich gut an.“

„Was ist es dir wert?“

„Na, so 20 Dollar.“

An dieser Stelle werden die Verhandlungen über einen kurzfristig abzuschließenden Dienstleistungsvertrag zwischen den beiden Frauen und dem Politiker jäh unterbrochen — Polizisten reißen die Wagentüren auf, zerren den verdutzten Howe in die wartende Grüne Minna, ab zur Wache.

So begann in der vergangenen Woche, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten — allerdings in einer Stadt, in der die Möglichkeiten sehr begrenzt sind —, noch bevor es zum Akt kommen konnte, der vierte Akt eines Enthüllungsprozesses, bei dem seit vier Wochen führende Politiker ihre Hüllen fallenlassen, freilich nicht freiwillig.

Denn Howe war in eine Falle gegangen. So wie schon die Indianer auf En-

tenjagd gingen, mit Hilfe von „decoy ducks“ (Lockenten), so gehen in der sittenstrengen Mormonenstadt, in der noch nicht einmal die Zeitschrift „Playboy“ verkauft werden darf, die Hüter der Moral auf Pirsch. Auch sie benutzen Lockvögel, drapierte Polizistinnen, die als Prostituierte zum verbotenen Spiel einladen. Im Ausschnitt verborgen wogt ein Mikrophon, die Kollegen hören mit.

Das Szenario wäre nicht der Rede wert — wenn es sich um einen Film handelte oder um einen eher zufälligen Einzelfall.

Doch an einen Zufall glaubt keiner mehr, nicht nur der betroffene demokratische Kongreß-Abgeordnete („Man hat mich gepflanzt“), und Einzelfälle blieben es auch nicht. Verwirrt reagiert Amerika auf den erzwungenen Strip-tease Washingtoner Politiker, nimmt es mit immer neuen Skandalen zur Kenntnis, daß der Kongreß nicht nur tanzt. Und das auch noch mit Steuermitteln.

Begonnen hatte die Serie eher tragikomisch: Im Oktober 1974 stürzte sich die argentinische Strip-teuse Annabella („Fanne Foxe“) Battistella, 40, auch bekannt unter dem Kosenamen „das argentinische Knallbonbon“, ins Tidal Basin von Washington. Der dramatische Schritt mit kalkuliertem Risiko lenkte die Aufmerksamkeit der Nation auf das Verhältnis des Knallbonbons mit dem einflußreichen, aber alkoholkranken Abgeordneten Wilbur Mills, damals 65, der dem wichtigen Bewilligungsausschuß des Repräsentantenhauses vorsah. Er hatte zum Abschluß seines arbeitsreichen Lebens im Kongreß bei Fanne Unterhaltung und Entspannung gesucht. Die Affäre kostete ihn Amt und Würden und brachte Fanne einen Batzen Geld.

Längst hatten sich die Wogen wieder geglättet, da kräuselten sie sich erneut, diesmal Schlimmeres ankündigend: Elizabeth Ray, eine veritable Sexbombe, platinblond, 33 Jahre jung, Modell des Herrenmagazins „Playboy“, behauptete vor der Presse, sie habe einem der wichtigsten Männer des Kongresses, dem Abgeordneten Wayne Hays, als Geliebte auf Steuerkosten zur Verfügung gestanden. Sie, die „weder telefonieren noch Schreibmaschine schreiben oder ablegen“ könne, sei als Sekretärin für 14 000 Dollar Jahressalär ausschließlich zum intimen Gebrauch eben jenes Politikers angestellt gewesen.

Hays, gefürchteter Vorsitzender des Verwaltungsausschusses des Repräsentantenhauses, der alle Reisespesen für Abgeordnete und deren Mitarbeiter bewilligte, über die Einstellung von Sekretärinnen und die Vergabe der begehrten Parkplätze rund ums Capitol entschied, leugnete zunächst, mußte dann aber unter dem Druck inkriminierender Beweise nachgeben.

Er verlor vor dem Kongreß zunächst die Haltung, dann den Vorsitz in einem Ausschuß seiner Partei, schließlich die